

Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 39

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verzweifelt gegen die Strömung, um — immer am gleichen Fleck zu bleiben. Nur ein sekundenlanges Nachlassen, und er wäre in den sichern Tod gerissen worden. Nach langem



Das Soldatendenkmal auf Les Rangiers.

konnte ein Seil aufgetrieben und der noch stundenlang an allen Gliedern zitternde und sprachlose Unvorsichtige gerettet werden.

Mein Zug mit seinem neuen „Lokomotivführer“ bekam Soubey zugewiesen, mit Unteroffiziersposten in Clairbief und Chauffour. Wir beide teilten kameradschaftlich das einzige Zimmer im kleinen Gasthof und ließen bald auch die Liebesgaben von zu Hause in den gemeinsamen Schrank wandern. Der andere verstand sich vorzüglich auf das Zubereiten würziger Bowles. Alles Notwendige hatte er in seinem Offiziersköfferchen mitgenommen. Bei mir waren die Vorräte an Würsten und Züpfen besser assortiert. Zusammengestellt ließen unsere „3'Rüni“ und „3'Bieri“ keine Wünsche offen. Als angenehme Abwechslung zwischen den Patrouillen und Ronden gab sich mein Partner mit Eifer der Dressur eines zugelauenen Hündchens hin. Noch vor dem Schlafengehen brachte er ihm jeweils die letzten Lektionen zu einem tadellosen Verhalten während der Nacht bei. Wir verwöhnten das Tierchen mit allen möglichen Abfällen unseres Tisches. Schnöder Andank war der Lohn. Bei der Rückkehr nach Tramelan riß es ohne Hinterlassung einer Adresse aus.

Die Besitzer des kleinen Hotels waren charmante Leute. Eine bildschöne, junge Verwandte, namens Bernadette, machte das Haus noch viel reizvoller. Dreiviertel Jahr später, diesmal ohne Offizier, kam der Zug wieder dorthin auf Grenzwahe. Da entwickelte sich dann das Idyll erst recht zur vollen Blüte, ergänzt durch zarte Forellen, die täglich in der Pfanne schmorten.

Auch der Pfarrer war Soldatenfreund und kein Spielverderber. Unter seiner Assistentz gelang es uns immer, den Wirt zum Ausgraben einer Flasche „Bessern“ zu bewegen. Der spätere Bataillons-Adjutant, Oberleutnant E., konnte von diesem freundlichen Curé ein besonderes Liedlein singen!

Die Mitternachtsstunde am Silvester feierten wir nach Bernerart, man durfte den Tag doch nicht sang- und klanglos vorbeigehen lassen. Der Maire stellte uns recht gern

seine „Runzeleflöte“ (Handharfe) zur Verfügung. Einige Zuschüsse des Wirtes und Pfarrhofes ermöglichten es, unserer Mannschaft ein bescheidenes, aber herzliches Silvestermenu anzubieten. So ging das alte Jahr in voller Harmonie zu Ende: Musik, Lieder und fröhliches Geplauder geleiteten es in das Dunkel der Vergessenheit. Neunzehnhundertfünfzehn hatte begonnen! Ein allerletztes Lied noch konnte als Begrüßung des neuen Jahres genehmigt werden. Es hieß ausgerechnet „Puppchen, du bist mein Augenstern...“. Der Zugführer, von jetzt ab Leutnant, hatte keine Ahnung, daß diese sinnigen Strophen ihm allein galten und sich die Leute vor innerer Erschütterung den Bauch hielten. Getreu der Tradition war kurz vorher im geheimen Komitee beschlossen worden, ihm, sobald man ihn mit „Herr Leutnant“ anreden müsse, den Namen „Puppchen“ zu geben.

Wie es jetzt im neuen Jahre weiter ging, das zu schildern wäre ebenso reizvoll, hat aber mit dem „Anno 1914“ nichts mehr zu tun.

— Ende —

Rundschau.

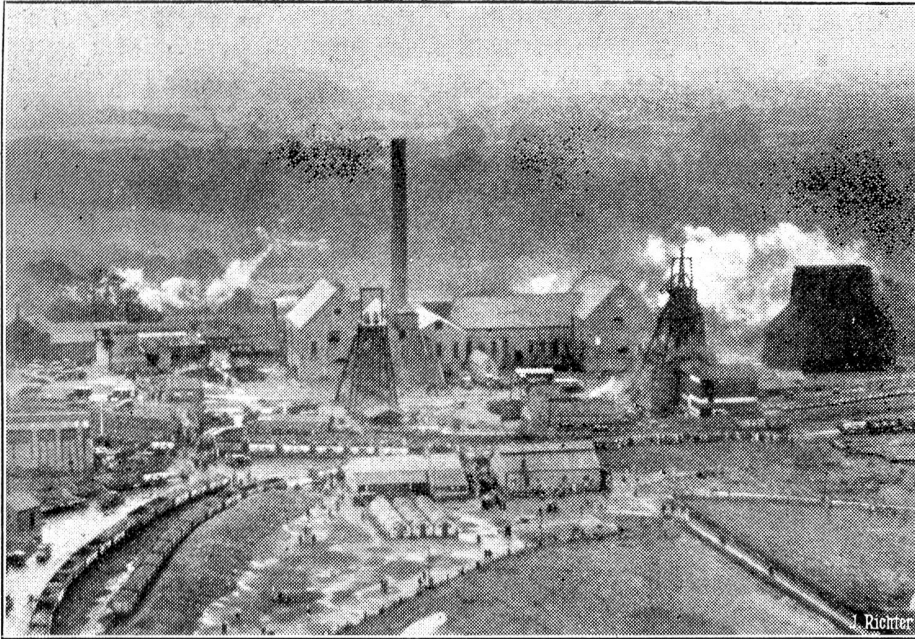
Amerika am Scheideweg.

Es gibt Pessimisten, die den Streik der Textilarbeiter in den Vereinigten Staaten als das Schlimmste ansehen, das dem Riesenreich drohte und das ihm weiterhin von seiten anderer Gewerkschaften drohen wird: Nach der Beilegung der Affäre wollen sich die Seeleute der atlantischen Küste versuchen, und dann wird's wieder anderswo losgehen, und von Ruhe wird keine Rede sein — also ist, wie es scheint, das amerikanische Chaos vollkommen. Es gibt aber auch andere Beurteiler, die das Schlimme anderswo suchen und in der Streikaktion sozusagen noch das Gesundeste erblicken, das man am sozialen Körper der jungen Nation überhaupt erblicken könne. Wer hat da recht?

Daß es nicht richtig steht, wenn in einem Staate, der die Hebung des Umsatzes, der Einkommen, der Kaufkraft auf seine Fahne geschrieben hat, die Gewerkschaft überhaupt noch streiken muß, das scheint einzuleuchten. Und daß es dabei immer noch, wie in den Frühzeiten des Kapitalismus, zu Unruhen kommt, daß 15 Tote (auf eine halbe Million Streikender und einen Gegner von ungezählten Tausenden Nationalgarde und ebenso unbefannter Zahlen geworbener Streikbrecher und extra bezahlter Provokateure — alte amerikanische Sitte!) zu beklagen sind, versteht man auch nicht.

Man denke aber an bestimmte Einzelheiten anderer Art, dann wird einem klar, daß trotz der Erregung, die eine solche Bewegung auslöst, alles harmlos und sehr gesund ist. Amerika erlebt ein aufregendes Nachspiel des Lindberghhandels: Man glaubt, den Entführer und Mörder des Kindes von Lindbergh in dem Amerikadeutschen Hauptmann gefunden zu haben. Die schon bald vergessene Affäre wird das Volk beschäftigen und den politischen Händeln den Wind aus den Segeln nehmen, und vielleicht hat das Volk recht, wenn es sich dieser Dinge wegen am meisten erregt. Denn dies bezeichnet jaft die Krankheit der amerikanischen Gesellschaft am deutlichsten, daß ein wildwestliches Banditenwesen sich bis in unsere Zeit hinein erhalten, hernach auf Grund des gigantischen Irrtums Alkoholverbot zu einer regelrechten Einrichtung auswachsen und während der Krise bis zur Staatsbedrohung steigern konnte, wußte man doch in keiner Stadt, bis zu welchem Grade die Polizei mit den Gangsters in Verbindung stehe!

Das private „Regieren“ oder aber, was immer damit verwechselt wird, das Geschäftemachen mit allen, auch den



Furchtbare Bergwerkkatastrophe in England.

Bei der furchtbaren Bergwerkkatastrophe in Wrexham in Wales sind 264 Bergarbeiter in den brennenden Schächten ums Leben gekommen. Die Ausfahrtschächte mussten wegen dringender Gefahr vermauert werden. Unser Bild zeigt eine Luftaufnahme der brennenden Unglücksgrube.

sträflichsten Mitteln, das die Polizei (und die Armee, wie man sehen wird), ebenso ergriffen wie die von den Bankfreisen moralisch unterminierten Regierungsleute und die Presse, nimmt auch im eben beendeten Riesenstreik mehr Raum in Anspruch, als man denken sollte. Genau so wie die Polizei gegen gewisse Verbrecher (siehe Dillingerhandel) mit neuen und meist willkürlichen Mitteln vorgeht, um den Banden das Rückgrat zu brechen, muß Roosevelts N. R. A. ihren besondern Kampf gegen die Widerstrebenden, gegen die „Wirtschaftsanarchisten“ und alle ihr zu Gebote stehenden Kräfte führen; sie kommt von selbst zu drakonischen Maßnahmen, falls die Methoden der Nachkommen jener Wildwester und Indianerschlächter sich nicht ändern.

Trotzdem Roosevelt sich hinter die Hauptforderung der Gewerkschafter, die Anerkennung ihrer Organisation, gestellt, unterstützten die privaten Gouverneure restlos die Trusts und boten die Nationalgarden (wir würden sagen die „kantonale Miliz“ im Unterschied zur Bundesarmee) ausschließlich gegen die Streikenden auf. Die Polizei spielte gegen den Streik den Spion und Agent provocateur. Der N. R. A.-General Johnson, der seit seinem Urlaub nicht mehr auf seinen Posten zurückkehrte, fiel seinem Freund Roosevelt in den Rücken und erklärte den Streik als Bruch der N. R. A. Und jetzt, nachdem die halbe Million Leute dem Präsidenten gehorcht und am Montag wieder zur Arbeit angetreten, wird offenbar, daß beide Teile glauben, der Präsident stehe auf ihrer Seite. Die Gewerkschaften erklären, alle Ziele erreicht zu haben, die Trusts aber höhnen, die Arbeiter hätten gar nichts erobert als drei Wochen unbezahlter Ferien.

Wohin steuert Amerika? Die Vollmachten, die der Kongreß Roosevelt gegeben und die ihm scheinbar mussolinische oder stalinsche Macht übertragen, stoßen überall auf die Vorstellung der Industriellen und der lokalen Behörden, daß ein Gesetz und eine „Einladung“, wie die N. R. A. sie anstelle von Diktaten ausgegeben, nur befolgt werden müssen, sofern Gericht und Gendarmen die Befolgung erzwingen — oder als die Bundesarmee die Polizei und die Nationalgarden „zwingt, zu erzwingen“. Roosevelt kämpft mit einem Zustand, den man „latente Anarchie“ nennen könnte.

Man geht kaum fehl, wenn man annimmt, die gegen die Rüstungsindustrie gerichtete Untersu-

chung, welche die Verstaatlichung von Waffenhandel und Fabrikation bezweckt, sei einer jener vom Zaun gerissenen Händel, wie sie Roosevelt braucht, wenn er den aggressiven Trusts und Banken zu Leib rückt. Er hat in der Tat eine Schicht des Großunternehmertums angegriffen, die in der Mentalität sich nicht von den Gangsters unterscheidet. Leute, die in Chili die Polizei bestechen, um Tränengase an den Gefangenen zu versuchen, die China für zehn Millionen, welche zum Brotkauf dienen sollten, Kanonen liefern, die mit Helfen, Bolivien und Paraguan gleichzeitig zu beliefern und den Kongreß bestechen, damit der Waffenhandel nicht untersagt werde, die in La Paz und Muncion die Regierungen durch Bestechung an der Kriegsbeendigung hindern, die zwischen sämtlichen Kontinenten Schmiergelder schieben, sind weit schlimmer als Dillinger oder Al Capone: Sie sind gewissermaßen die legalen Gansters und als solche die extremsten Gegner jeder Regelung im Staate.

Man würde aber fehlgehen, anzunehmen, die gewalttätige Aktion gegen solche und ähnliche Leute werde an sich jemals Erfolg haben. Fassen Roosevelt und sein Gehirntrüß nicht dort zu, wo der zentrale Hebel liegt, diktiert er nicht die untersten Einkommen und versichert alle Firmen gegen Lohnrisiken, so manövriert er sich in einen Kampf gegen die Individualwirtschaft, wie Rußland ihn unter scheußlichen Opfern geführt. Die durchgehende Kartellierung zwecks Staatsaufsicht hat er diktiert und erreicht. Der Widerstand dieser nun sehr verstärkten Kartelle aber beginnt gerade dort, wo sie nun im Sinne der N. R. A. funktionieren sollten.

Und hier steht wahrhaftig U. S. A. am Scheideweg.

Das Ringen um den Balkan und die Donau.

Es spinnen sich neue Dinge um den Donau-Balkanraum. Paris und bald auch London bereiten sich auf die Besuche der Könige von Jugoslawien und Rumänien vor, dieweil die Kleine Entente tagt und den Versuch macht, ihre Handelsverträge zu einem System auszubauen, das sich einer Zollunion annähert und zugleich Oesterreich locken soll, beizutreten: Ungarn würde wohl von Oesterreich mitgezogen.

Sehr wahrscheinlich wird aber die Entscheidung um diese Herüberziehung Oesterreichs von Italien zum selbständigen, profranzösischen Balkanblock (die Fäden reichen immer bis Athen und Ankara) anderswo entschieden, und zwar im kommenden Januar an der Saar. Der von den Nazis immer noch sicher erwartete Sieg würde das Signal zu neuen „Aufbrüchen“ in Oesterreich sein, damit aber zur Zwangslage Italiens, Wien zu seiner Sicherung in die Kleine Entente einzugliedern und damit Frankreichs Wünsche zu erfüllen. Ob aber die Nazis den Sieg noch sicher haben? Eben erst haben die katholischen Gewerkschaften mit riesigem Mehr den „Autonomisten“ Bid zu ihrem Leiter gewählt, die Juden, die Sozialisten, der Klerus, die Kommunisten arbeiten der „Deutschen Front“ mit Hochdruck entgegen. Siegen die Autonomisten — (das Menetekel für Hitler ...) — so steigt die deutsche Gefahr akut, und dann wird der Fall Oesterreichs erst recht zur Entscheidung reif.